

**Werner Nohl  
Gerhard Richter**

# Friedhof und Trauer

## Leitlinien für die zukünftige Friedhofsgestaltung



Der vorliegende Text ist  
eine Kurzfassung der Projektstudie:

Werner Nohl; Gerhard Richter:  
Friedhofskultur und Friedhofsplanung  
im frühen 21. Jahrhundert –  
Bestatten, Trauern und Gedenken  
auf dem Friedhof.  
Herausgegeben von Aeternitas e.V. –  
Verbraucherinitiative Bestattungskultur.  
173 Seiten.  
Phönix GmbH, Königswinter 2001  
ISBN 3-9804604-5-2  
20 Euro

Die Studie ist erhältlich bei:  
Aeternitas e.V.  
Im Wiesengrund 57  
53639 Königswinter  
Telefon 02244 - 92537  
Fax 02244 - 925388  
E-Mail [info@aeternitas.de](mailto:info@aeternitas.de)  
Internet <http://www.aeternitas.de>

## Gliederung

	Seite
<b>Teil 1: Problemaufriss .....</b>	<b>3</b>
1.1 Die Notwendigkeit kommunaler Friedhöfe .....	3
1.2 Trauer heute .....	4
<b>Teil 2: Rahmenbedingungen und Begründungen .....</b>	<b>6</b>
2.1 Tod und Sterben in der säkularen Gesellschaft .....	6
2.2 Gesellschaft und Kultur .....	7
2.3 Urbane Lebenswelten .....	9
2.4 Verortung der Verstorbenen .....	11
2.5 Rituale und ritualisiertes Handeln auf dem Friedhof .....	12
2.6 Organisation und Management .....	15
<b>Teil 3: Empfehlungen für die zukünftige Rahmenplanung 17</b>	
3.1 Lage des Friedhofs und städtebauliche Beziehungen .....	17
3.2 Friedhofsgröße .....	18
3.3 Friedhofs- und Grabfelddichte .....	19
3.4 Gestalt und Gestaltung .....	20
3.5 Neue Beisetzungsformen .....	22
3.6 Tätigkeiten und Aktivitäten auf dem Friedhof .....	23
3.7 Moderne Friedhofsorganisationen und -management .....	24

## Teil 1: Problemaufriss

### 1.1 Die Notwendigkeit kommunaler Friedhöfe

Der gesellschaftliche Wandel in den letzten 200 Jahren von einer wenig differenzierten Agrargesellschaft zur pluralen Zivilgesellschaft unserer Zeit hat auch die Friedhofs- und Bestattungskultur nicht unberührt gelassen. Mit der Säkularisierung der Gesellschaft hat sich ein neues Verständnis von Tod und Sterben und damit auch von den Aufgaben des Friedhofs herausgebildet. Immer weniger wird der Friedhof heute als Stätte der Verstorbenen begriffen, die der Wiederauferstehung harren. Immer mehr entwickelte er sich zu einem Ort der Lebenden, die sich hier – in welcher Form auch immer - von ihren Toten „verabschieden“. Beispielsweise wird der Friedhof heute von nicht wenigen Menschen als ein Raum verstanden, der den Hinterbliebenen hilft, mit dem Verlust eines geliebten Menschen zu Recht zu kommen. So besteht in dieser Zeit eine fundamentale Funktion der Friedhöfe in der Unterstützung der Trauer- und Erinnerungsarbeit der Menschen. Denn nur über Trauern und Erinnern können Leidtragende jene Kraft und Energie gewinnen, derer sie bedürfen, um trotz des schmerzlichen Verlustes in einer angemessenen Zeit am Alltagsleben wieder teilzuhaben.

Kaum eine andere Gefühlsäußerung kann so sehr wie die Trauer verdeutlichen, dass die Menschen existentiell aufeinander angewiesen sind. Trauer, die gelingen soll, bedarf des mitmenschlichen Zuspruchs. Es leuchtet ohne weiteres ein, dass solches Trauern wesentlich leichter fällt, wenn ein überschaubarer sozialräumlicher Bezug zwischen Friedhof und Siedlungsraum besteht. Die meisten Menschen wollen ihre Toten in ihrer alltäglichen Lebenswelt betrauern. Sie wollen in ihrer Trauer weder allein gelassen noch in eine fremde Umwelt abgedrängt werden. Trauerenergie, die sich – ohne den Verstorbenen zu vergessen – derart am Leben orientiert, kann sich am ehesten auf den Friedhöfen entfalten, die mäßig großen Siedlungsräumen und Stadtquartieren zugeordnet sind. Auf solchen Friedhöfen müssen Leidtragende nicht auf bestehende Sozial- und Freundschaftsbezüge verzichten, hier ist die Identifikation mit dem Gemeinwesen nicht in Frage gestellt.

Wenn daher im Folgenden vom kommunalen Friedhof die Rede ist, dann ist zuallererst diese enge sozialräumliche Verknüpfung von Friedhof und Wohnquartier gemeint und nicht die rechtliche Trägerschaft. Beim kommunalen Friedhof der Zukunft muss die Gemeinde nicht unbedingt der Träger sein, der kommunale Friedhof kann auch im treuhänderischen Sinne genossenschaftlich oder privat organisiert und geführt sein.

Gewiss, viele Verstorbene werden heute nur noch anonym und ohne persönliches Engagement begraben; sterben doch immer mehr Menschen, die keine Angehörigen mehr haben, die um sie trauern könnten. Auch kaufen sich viele Angehörige von einem regelmäßigen Grabbesuch durch langjährige Daueraufträge an Pflegebetriebe frei. Das spricht aber unter dem Gesichtspunkt notwendiger Trauerarbeit nicht gegen den kommunalen Friedhof an sich, sondern gegen die häufig überzogene Größe und abseitige Lage der traditionellen Zentral- und Bezirksfriedhöfe und die damit zusammenhängende Anonymität.

Es darf nicht übersehen werden, dass auch heute noch trotz aller Individualisierung und Flexibilisierung der Gesellschaft Nachbarschaften und Wohnquartiere in all unseren Siedlungsräumen existieren und funktionieren. Auch die vielen neuen sozialen Gruppierungen, die unsere plurale Gesellschaft auszeichnen, sind bis zu einem gewissen Grad an bestimmte sozialräumliche Siedlungseinheiten gebunden. Am deut-

lichsten lässt sich das an den von Ausländern dominierten Stadtvierteln ablesen. Die Angehörigen kleinerer Gruppierungen mögen zwar über große städtische Gebiete verstreut leben. Wenn sie jedoch Ansprüche auf eigene Bestattungsräume erheben, werden sie versuchen, sich auf bestimmte Friedhöfe zu konzentrieren. Auch in diesen Fällen entsteht – wenn auch nachträglich – eine sozialräumliche Beziehung zwischen Friedhof und Betroffenenengruppe.

Die kommunalen Friedhöfe in ihrer gezielten Einbindung in Wohnsiedlungen und Stadtquartiere haben die besten Voraussetzungen, sich zu den Bestattungsräumen der Zukunft zu entwickeln, denn nur hier werden die Menschen jene sozialräumlichen Bedingungen vorfinden, die es ihnen gestatten, ihre lebenswichtige Trauer offen auszuleben.

## 1.2 Trauer heute

Angesichts fortschreitender Säkularisierung und zunehmender Individualisierung der Gesellschaft mit den besonderen Anforderungen an Mobilität und Flexibilität jedes Einzelnen ist zu erwarten, dass die Aspekte der Trauer, der Trauerverarbeitung und der Unterstützung der Trauerenergien der Hinterbliebenen in noch stärkerem Maße als bisher zum Kernpunkt einer neuen Friedhofskultur werden.

Es wird nicht in Frage gestellt, dass der Friedhof Totenraum ist; es wird aber davon ausgegangen, dass er in Zukunft – deutlicher als bisher zugestanden – auch Lebensraum ist, in dem Hinterbliebene um ihre Verstorbenen trauern wollen. Freilich werden heute in unserer individualisierten Gesellschaft auch viele Menschen bestattet, die ohne Angehörige oder nahe Bezugspersonen verstorben sind und um die daher auch niemand wirklich trauert. Trauer ist aber nicht nur eine individuelle Angelegenheit, sie besitzt auch gesellschaftliche Implikationen. Beispielsweise erleichtert die Gemeinschaft den Betroffenen auf dem Friedhof die notwendige Trauerarbeit auch dadurch, dass sie die einsam Verstorbenen würdig und mit Respekt vor ihrem abgelaufenen Dasein bestattet und in das gemeinsame Gedenken und Erinnern einbezieht. Denn das Erlebnis, dass jedem Verstorbenen – auch wenn er am Ende seines Lebens alleine da stand – auf dem Friedhof mit Achtung begegnet wird, mag vielen Menschen helfen, die eigenen Trauerenergien zu mobilisieren, sich auf das eigene Selbstwertgefühl und seine Lebensfreude zu besinnen und schließlich in die Gemeinschaft der Lebenden „zurückzukehren“.

Trauern in diesem Sinne umfasst verschiedene, jedoch aufeinander bezogene Aspekte. Zunächst ist (1) Trauer der aufgelöste emotionale Zustand, in dem der Hinterbliebene dem unfassbaren Verlust und den damit verbunden Schmerzen Ausdruck gibt. Nach einiger Zeit drängen sich (2) erste Wünsche nach Trost und Linderung auf, wobei sich diese Bedürfnisse allmählich durchsetzen. Danach tauchen – anfangs seltener, dann immer öfter – (3) neue Lebenshoffnungen auf, und schließlich (4) öffnet sich der Trauernde konkreten Vorstellungen und Bildern darüber, wie er am Leben der Gemeinschaft wieder teilhaben kann, ohne deshalb den Verstorbenen zu vergessen. Es ist unschwer zu erkennen, dass diese Definition Ähnlichkeit mit dem bekannten Phasenmodell der Trauer besitzt, in dem die Phasen des Schocks, der Desorganisation und der Reorganisation unterschieden werden.

Trauern als individueller Vorgang, als psychische Arbeit zum schrittweisen Zurückfinden in die Gesellschaft, ist heute vielfach erschwert, da das Ausleben von Emotionalität sozial unerwünscht ist oder zumindest als störend empfunden wird. Und da in der heutigen Gesellschaft für emotionale Äußerungen wie Trauer und Verlustgefühle kein Platz ist, wird Trauerarbeit zunehmend in die Privatheit abgedrängt. Überlieferte Trauerrituale haben weitgehend an Akzeptanz verloren und neue Rituale, die unserer

individualisierten und pluralen Gesellschaftsform entsprechen würden, sind erst rudimentär vorhanden. Es ist davon auszugehen, dass Menschen, die keiner religiösen Gemeinschaft angehören und sich nicht an überlieferten, z. B. christlichen Ritualen orientieren, neue säkulare Rituale entwickeln werden. Ebenso gilt es zu beachten, dass bereits heute eine Vielzahl ethnischer Gruppierungen in der Bundesrepublik Deutschland lebt, die ihre eigenen, religiösen Trauerrituale praktizieren. Es steht außer Frage, dass Menschen in Trauer auch in Zukunft nach Ritualen verlangen werden, die ihnen in ihrem Verlustschmerz Halt geben sollen.

Andererseits wird zu berücksichtigen sein, dass in Zukunft nicht mehr alle Menschen eines Friedhofs bedürfen, um ihre Verstorbenen zu betrauern. Für die Zukunft werden daher zwei Grundformen des Trauern zu unterscheiden sein: topisches Trauern, das an einen festen Ort, z. B. an den Friedhof, gebunden ist, und atopisches Trauern, das das emotionale Abschiednehmen ohne Ortsbezug vornimmt, dem ein Foto an der Wohnzimmerwand genügt. Bislang war in der Friedhofskultur das topische Trauern mit den sichtbaren Grabstätten dominant.

Auch wenn damit zu rechnen ist, dass sich Trauern verstärkt in das private Umfeld verlagert, also atopisches Trauern an Bedeutung gewinnen wird, ist doch fest zu halten, dass vielen Menschen das Trauern leichter fällt, wenn sie den Verstorbenen mit einem konkreten Ort, wie ihn der Friedhof darstellt, identifizieren können. Topisches Trauern wird auch in Zukunft Bestand haben und der gemeinsame Friedhof wird nach wie vor eine Kerneinrichtung sein.

Es gilt also darüber nachzudenken, wie Friedhöfe in Zukunft geplant und organisiert werden können, damit sie die Betroffenen in ihrer Trauerarbeit unterstützen. Es geht bei Überlegungen zu einer neuen Friedhofskultur ganz wesentlich um das Problem der Hilfestellung beim Trauern. Genauer gesagt, es kommt darauf an, dass der Friedhof die Betroffenen in ihrem Trauerbemühen unterstützt und dass er ihnen Trauerenergien zuführt, die sie befähigen, den Prozess des Trauerns – insbesondere in den Phasen der Desorganisation und der Reorganisation (s.o.) – bis zur Wiedereingliederung in die Gesellschaft mit Erfolg zu durchlaufen.

Wie das zu erreichen ist, wird deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Friedhöfe, wie alle Orte, an denen Menschen nach ganz bestimmten Regeln zusammentreffen und nach bestimmten Verhaltensmustern handeln, sozial-räumliche Orte sind. Das heißt, in ihnen ist die dinglich-räumliche Ausstattung in besonderer Weise auf die Bedürfnisse ganz bestimmter Menschen (z. B. Leidtragende, Besucher usw.) und sozialer Gruppen zugeschnitten. Umgekehrt orientieren sich die Menschen in ihren Handlungen bis zu einem gewissen Grade an der spezifischen Ausstattung der Friedhöfe. Menschen und räumliche Ausstattung tragen demnach in wechselseitiger Beeinflussung zur Eigenart der Friedhöfe bei.

Aufgabe der neuen Friedhofskultur wird es deshalb sein, den Friedhof als sozial-räumlichen Ort derart zu verändern, zu organisieren und zu gestalten, dass in Zukunft Leidtragende sowohl über die räumliche Ausstattung der Friedhöfe als auch von den Menschen, die sich üblicherweise auf ihnen aufhalten, Unterstützung in ihrem Trauerverhalten erfahren. Die neue Friedhofskultur muss Wege aufzeigen, wie der Friedhof dazu beitragen kann, bei den Leidtragenden jene Energien zu entwickeln, die für eine Trauer notwendig sind, an deren Ende die Rückkehr in die Gemeinschaft steht. In diesem Sinne werden sich daher die Friedhöfe der Zukunft zu ‚Kraftfeldern‘ der Trauerarbeit entwickeln müssen.

## Teil 2: Rahmenbedingungen und Begründungen

Um besser verstehen zu können, warum Friedhöfe in unserer heutigen Gesellschaft immer mehr den Charakter von Trauerräumen annehmen, sollen im Folgenden einige wichtige Rahmenbedingungen angesprochen werden. Es soll verdeutlicht werden, dass mit zunehmender Säkularisierung das Diesseits, das Hier und Heute unser Leben bestimmt, und damit auch unser Verständnis von Trauer und Trauerverhalten auf dem Friedhof. Aber auch gesellschaftliche Trends wie etwa die Entwicklung hin zu einer pluralen Gesellschaft und unsere heutige Existenz in durchgängig urbanen Lebenswelten, schlagen sich auf unsere Vorstellungen von Trauer und Trauerarbeit nieder. Zugleich soll aufgezeigt werden, dass unter diesen veränderten Lebensbedingungen spezifische Bedürfnisse im Umgang mit Trauer, wie vor allem der Wunsch nach Verortung des Verstorbenen und der nach Hilfe mittels ritualisierter Handlungen, auf dem Friedhof zu neuen Formen und Ausdrucksmöglichkeiten des Trauerverhaltens führen. Schließlich soll einsichtig werden, dass demokratische Entwicklung und technologischer Fortschritt auch auf dem Friedhof nach neuen Organisations- und Managementformen verlangen, die den Friedhof als Trauerort ebenfalls nicht unberührt lassen.

### 2.1 Tod und Sterben in der säkularen Gesellschaft

Der Tod wird in unserer heutigen Gesellschaft zwar abstrakt als Ende des Lebens gesehen, doch da er als Konfrontation empfunden wird, haben die Menschen nach wie vor große Schwierigkeiten mit Tod und Sterben und möchten diese Problematik möglichst umgehen.

#### Grundlagen und Entwicklungen

Das Wissen vom Tod in seiner biologischen Notwendigkeit ist uns Menschen intuitiv gegeben und in unserem Bewusstsein fortwährend gegenwärtig. Dennoch hat es immer Veränderungen in der Einstellung zum Tod gegeben. Im Christentum wie auch in anderen Religionen wird das Sterben nicht als absolutes Lebensende gesehen, sondern als Übergang, als Passage in eine jenseitige Welt. Seit der Aufklärung werden jedoch derartige religiöse Konstruktionen von einem Weiterleben nach dem Tode kritisch diskutiert, so dass sich seither Jenseitsvorstellungen immer mehr zugunsten diesseitiger Lebensvorstellungen auflösen. Diese Säkularisierung hat Entwicklungsprozesse in Gang gesetzt, die für den Einzelnen wie für die Gesellschaft eine immer größere Autonomie der Lebensgestaltung und der Weltanschauung gegenüber kirchlichen und religiösen Ordnungssystemen bewirkten. So gehört heute zu unserer diesseitig orientierten Gesellschaft die Erkenntnis, dass der Tod endgültiges Lebensende ist. Damit erhält für den modernen Menschen das diesseitige Leben in individueller, sozialer und gesellschaftlicher Hinsicht entscheidendes Gewicht.

Mit der neuen Art des Denkens werden Tod und Sterben aber nicht bedeutungslos; im Gegenteil, sie werden jetzt zum existenziellen Problem, das die Menschen möglichst umgehen und verdrängen. Die meisten Menschen sind im Umgang mit Sterbenden verunsichert, wissen nicht, wie sie sich im Sterbefall verhalten sollen. Eine tief greifende Verdrängung der Todesthematik ist offensichtlich. Mit der heute verbreiteten Erkenntnis, dass der Tod das absolute Ende allen Lebens ist, hat sich die Einstellung zum Sterbenden verändert. Er wird zunehmend (z. B. durch Überführung in Krankenhäuser) isoliert, aus der vertrauten Umgebung und der Sicherheit der Familie ausgeschlossen. Dieser Vereinsamung der Sterbenden entspricht eine Isolierung der Hinterbliebenen, für deren Trauer und große Emotionalität eine auf Effizienz und Leistung orientierte Gesellschaft nur wenig Verständnis hat.

## **Folgerungen für das Friedhofswesen**

Der Wandel der gesellschaftlichen Umgangsformen und institutionellen Rahmenbedingungen menschlichen Lebens, wie er durch die Säkularisierung angestoßen wurde, hat in den letzten Jahrzehnten viel stärker als bisher angenommen auch zu Veränderungen der Beisetzungen und des Gedenkverhaltens auf Friedhöfen geführt, insbesondere in den Städten und Ballungsräumen. So sind heute die traditionellen Formen des Familienerdbegräbnisses weniger gefragt, dagegen zeigen Urnenbestattungen, namenlose Beisetzungsformen und gruppenspezifische Gemeinschaftsanlagen eine steigende Tendenz.

Damit kommt offensichtlich auch der Wunsch vieler Menschen zum Ausdruck, über die letzte Ruhestätte und das Begräbniszeremoniell selbst entscheiden zu können. Zwar wird es auch künftig für bestimmte Personengruppen traditionelle Grabstätten in Form von Einzel- und Familiengräbern geben, die individuellen, anonymen und gruppenspezifischen Beisetzungsformen werden jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach weiter zunehmen und somit das friedhofsarchitektonische Erscheinungsbild in neuer Weise bestimmen. Das Durchdringen und Mischen unterschiedlicher Beisetzungsformen innerhalb von Friedhöfen bietet, wie in Ansätzen schon zu beobachten, Gelegenheit zu neuen Gestaltformen, zu einer neuen Ästhetik und auch zu verbesserten Kommunikationsmöglichkeiten. Damit ergeben sich auch Chancen für die Entwicklung von Friedhofsräumen, die zur Mehrung der notwendigen Trauerenergie auf Seiten der Leidtragenden aktiv beitragen könnten. Denn wenn die Trauer als Folge säkularer Lebensverhältnisse an den traditionellen Orten erschwert wird, werden andere Orte diese Aufgaben übernehmen.

Folge der Säkularisierung der Gesellschaft ist sicher auch die wachsende Präferenz für Kremation und die Duldung kürzerer Ruhezeiten. Beide Tendenzen bewirken, dass in Zukunft insgesamt weniger Bestattungsfläche benötigt wird. Das führt bei bestehenden Friedhöfen zu Überhangflächen und bei neu zu schaffenden Friedhöfen zu geringerem Flächenbedarf. Hierin liegt freilich eine große Chance, in Zukunft kleinere Friedhöfe zu errichten: eine notwendige Voraussetzung für die Stärkung der Trauerfunktion unserer Friedhöfe. Denn kleinere Friedhöfe können wieder in die Wohngebiete hinein gelegt werden, womit der Friedhof und die Trauernden in Zukunft stärker an die örtliche Gemeinschaft angebunden sind.

Wenn die Friedhöfe standörtlich näher an die Stadtquartiere und Siedlungen heranrücken und organisatorisch wie gestalterisch sich zu Räumen der Trauerbewältigung entwickeln, könnte dies dazu beitragen, dass Tod und Sterben in Zukunft weniger heftig verdrängt werden, und die Menschen offener mit dieser Thematik umgehen. Die mit der Säkularisierung angestoßene Diesseitsorientierung könnte dann eine neue, lebensstützende Dimension erlangen.

## **2.2 Gesellschaft und Kultur**

Friedhöfe gehören als Bestattungs- und Trauerorte zur kulturellen Grundausstattung der Gesellschaft. Friedhofsplanung heißt daher, sich mit den gegenwärtigen und in die Zukunft weisenden gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen auseinander zu setzen. Besondere Aufmerksamkeit ist dabei der wachsenden Pluralisierung der Gesellschaft, den Individualisierungstendenzen und der multikulturellen Ausdifferenzierung der Gesellschaft zu schenken.

### **Grundlagen und Entwicklungen**

In der heutigen Gesellschaft hat sich eine enorme Vielfalt an divergenten Lebensformen und Lebensstilen herausgebildet. Diese gesellschaftliche Pluralisierung kann auf die Demokratisierung wie auf die enorme Verbesserung der materiellen Situation

der Gesamtgesellschaft in den letzten Jahrzehnten zurückgeführt werden. Die damit verbundene Zunahme an Bildung, Kompetenzen, arbeitsfreier Zeit, aber auch an Möglichkeiten, sich von traditionellen Rollenfestlegungen zu lösen, haben dazu geführt, dass viele gesellschaftliche Gruppen mit eigenständigem Lebensstil entstanden sind. Das ist derzeit besonders gut im Reproduktionsbereich, in den Sphären von Freizeit, Konsum und Alltagskultur zu beobachten. Dabei tragen nicht zuletzt auch Ästhetik und Ambiente zur Gruppendifferenzierung bei, mögen sich diese Präferenzen nun auf den eigenen Körper, auf Essen, Kleidung, Wohnung oder auch auf den Friedhof beziehen.

Verbunden mit der Pluralisierung ist eine ausgeprägte Individualisierung der gegenwärtigen Gesellschaft. Diese verlangt vom Einzelnen nicht nur ein hohes Maß an Selbstbestimmung, Mobilität, an Verzicht auf schützende Institutionen, an Ich-Identität und an freiwilligen Wir-Beziehungen. Die Menschen sind auch gehalten, ständig wichtige Entscheidungen für sich und andere zu treffen, obwohl viele diese Autonomie, Selbstsicherheit und Entscheidungsfreudigkeit nicht besitzen. Die Soziologie verweist darauf, dass das historisch Neue des derzeitigen Individualisierungsprozesses vor allem darin besteht, dass beinahe jedem zugemutet wird, ein selbstbestimmtes Leben zu führen, was früher nur wenigen abverlangt wurde. An die Stelle der menschlichen „Normalbiographie“ früherer Zeit tritt heute immer mehr die „Wahlbiographie“, die mit Chancen, aber eben auch mit großen Risiken befrachtet ist.

Die multikulturelle Gesellschaft, für die der hohe Anteil an Einwanderern mit eigener ethnischer, religiöser, sprachlicher und/oder kultureller Identität typisch ist, ist vor allem ein Phänomen der Städte und der Ballungsräume. Idealtypisch lassen sich zwei Wege der Integration von kulturellen Minderheiten differenzieren: die Segregation in ausländerdominierten Wohnvierteln und die individuelle Eingliederung einzelner ausländischer Personen oder Familien in Stadtviertel mit überwiegend einheimischer Bevölkerung. Wenn in den heutigen Städten ethnische Segregationen dominieren, so liegt das zum einen an den geringeren finanziellen Belastungen, die diese Lebensform den Kommunen aufbürdet; es liegt aber auch an den zugewanderten Menschen, die aus Gefühlen der Unsicherheit heraus die Nachbarschaft mit Landsleuten suchen und sich in den Ausländervierteln aufgefangen fühlen. Ausländerdominierte Wohnviertel sind aber nicht unbedingt eine Garantie für den Erhalt der kulturellen Eigenart der Migranten. Es besteht zudem die Gefahr, dass in solchen Vierteln integrationswillige ausländische Mitbürger in ungewollte Re-Ethnisierungen hineingerissen werden.

### **Folgerungen für das Friedhofswesen**

Mit Blick auf die Zukunft des Friedhofs stellt sich die Frage, zu welchen Veränderungen die moderne plurale, multikulturelle Gesellschaft führen wird. Das Friedhofswesen kann in Zukunft nicht mehr auf eine kulturelle Einheitlichkeit der Gesellschaft zurückgreifen, wie sie noch im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts anzutreffen war.

Vielmehr ist davon auszugehen, dass in Hinsicht auf Bestattung und Trauer die vielen alters-, berufs- und freizeitbedingten Teilkulturen, die ethnischen Gruppierungen, die Alternativkulturen, die ‚neuen sozialen Bewegungen‘ und andere kulturelle Teilpraxen in unserer Gesellschaft verstärkt ihre eigenen Formen, Rituale und Symbolsprachen anwenden werden. Insbesondere die rituellen Beisetzungsformen der großen Weltreligionen werden auf den Friedhöfen der Zukunft eine wichtige Rolle spielen. Auf diese Weise wird das traditionelle Verhaltens- und Formenrepertoire auf unseren Friedhöfen – so lässt sich voraus sehen - erweitert und bereichert werden.

Selbst innerhalb des traditionellen Friedhofsklientels wird es viele Menschen geben, die aus innerer Motivation heraus neue kulturelle Formen des Bestattens und Trau-

erns entwickeln und praktizieren werden. Das lässt sich etwa daran ablesen, dass sich unter den Befürwortern von größeren Gemeinschaftsgräbern viele gut ausgebildete und ökonomisch potente Menschen finden.

Die Pluralisierung der Gesellschaft wird den Partizipations- und Dialoggedanken auch in die Friedhöfe tragen. Die Bürger werden bezüglich des Friedhofs mehr an Selbst- und Mitbestimmungsstrukturen interessiert sein als an paternalistischen Verwaltungen, durch die sie sich eher behindert fühlen. Diese Selbstverwaltungsstrukturen werden aber offen und bürgerfreundlich sein müssen. Denn die große Optionsvielfalt, die mit den sich herausbildenden vielfältigen Lebensformen und Lebensstilen verbunden ist, stellt gerade auch mit Blick auf Bestatten und Trauern für viele Menschen einen starken Unsicherheitsfaktor dar und mutet ihnen ein hohes Risiko bezüglich ihrer Entscheidungen zu. Die Einrichtung etwa von (verwaltungs-) unabhängigen, bürgernahen Kulturbeiräten auf den Friedhöfen könnte in dieser Hinsicht von großer Hilfe sein. Diese wären aber auch geeignet, zwischen den verschiedenen Gruppierungen mit ihren unterschiedlichen Auffassungen über Bestatten und Trauern zu vermitteln und die Gruppen unter Wahrung ihrer Verschiedenheit zu kooperativem und solidarischem Handeln auf dem Friedhof anzuleiten und zu befähigen.

Letztlich geht es um die Entwicklung einer Friedhofskultur, die den Tendenzen der Pluralisierung, der Individualisierung und der multikulturellen Entwicklung in der Gesellschaft nicht ausweicht. Ein solcher „Kulturbegriff der Differenzen“ würde den Friedhof als ein (immer neu) verhandelbares Diskursfeld verstehen, in dem sich die Beteiligten mit ihren verschiedenen kulturellen Normen, Werten und Verhaltensweisen immer wieder intensiv auseinander setzen würden, um im Dialog die eigene Angst vor der Fremdheit der Kultur der Anderen zu überwinden und so ein facettenreiches, aber gemeinsames Verständnis von Friedhof zu entwickeln.

### **2.3 Urbane Lebenswelten**

Friedhöfe sind untrennbar mit den Siedlungsgebieten der Menschen verbunden. In der Vergangenheit bewirkten dabei die Säkularisierung der Gesellschaft, das explosionsartige Wachstum der Bevölkerung sowie das hygienische Denken im 19. Jahrhundert und der Funktionalismus im frühen 20. Jahrhundert, dass die Friedhöfe aus den Zentren der Dörfer und vor allem der Städte an die Peripherie der Siedlungsgebiete ausgelagert oder dort neu errichtet wurden. Derzeit befindet sich die Bundesrepublik Deutschland in einer neuen kontroversen Urbanisierungsphase, die einerseits durch Wachstum in den Ballungsräumen und andererseits durch Schrumpfungsprozesse meist auf Flächen der alten Kernstädte gekennzeichnet ist. Es ist anzunehmen, dass diese Entwicklungen nicht ohne Auswirkungen auf Gestalt, Größe und Lage der zukünftigen Friedhöfe bleiben werden.

#### **Grundlagen und Entwicklungen**

Städtebaulich ist in den Ballungsräumen die Suburbanisierung in manchen Bereichen soweit voran geschritten, dass sich das alltägliche Leben mit Wohnen, Handel und Gewerbe dem Einfluss der alten Kernstädte immer mehr entzieht. Aus Kernstadt und Umland der alten städtebaulichen Ordnung haben sich vielfach regionale Verdichtungsräume herausgebildet, in denen mehr und mehr neue Städte (Regionalstädte) entstehen, die in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht zu einer eigenen Identität finden. Dagegen deutet sich in Teilen der alten Kernstädte durch Schrumpfungsprozesse eine partielle ‚Stadtauflösung‘ (Zentren, Großsiedlungen, Industriegebiete) an, insbesondere in den altindustrialisierten Gebieten und in Ostdeutschland, denn hier ist die Entwicklung durch einen deutlichen Bevölkerungsschwund und eine geschwächte Wirtschaftskraft gekennzeichnet. Andererseits werden die Kernstädte

auch in Zukunft Lebenswelt für große Bevölkerungsgruppen bleiben. Auch wird erwartet, dass in Zukunft viele Menschen im Rentenalter aus dem Umland in die Kernstädte zurückkehren werden, da hier die Infrastrukturen und Versorgungseinrichtungen für Verkehr, Gesundheitswesen und Kultur u. a. besonders gut ausgebaut sind.

Von vielen Menschen wird heute eine Wohnform gewünscht, gewählt und bereits gelebt, wie sie vor allem in den regionalen Verdichtungsräumen möglich ist: eine Verbindung von städtisch-öffentlichem Flair und der Möglichkeit des jederzeitigen Rückzugs in die Privatheit. Die Charakteristika urbanen Lebens in der „alten Stadt“ (Kultur, Bildung, Spezialversorgung) finden sich zunehmend auch in den neuen Regionalstädten und werden hier mit dem angenehmen Wohnen verbunden. Tendenziell finden hier Wohnen und Arbeiten, Kultur und Freizeit räumlich wieder stärker zusammen. Empirische Untersuchungen und stadtsoziologische Forschungen sehen in diesen Entwicklungen eines neuen urbanen Wohnens auch Chancen für die Verbesserung von Nachbarschaftsbeziehungen. Kommunikationsfreundliche Räume, leistungsstarke Mischstrukturen, kleinteilige wohngebietsnahe Versorgungszentren, Einrichtungen für Gemeinwesenarbeit, mit denen die regionalen Verdichtungsräume zunehmend aufge bessert werden, legen gute Bedingungen für nachbarschaftliche Kontakte, worauf insbesondere auch die wenig mobilen Behinderten und alten Menschen angewiesen sind.

Zugleich lässt sich eine hohe Flexibilität und Mobilität bei Umzug, Ausbau, Neubau und allen Veränderungen des Wohnens konstatieren, denen einerseits wachsende Komfortansprüche der Menschen, andererseits Berufs- und Ausbildungszwänge zugrunde liegen. Zugleich aber führen erhöhte Flexibilität und Mobilität nicht selten zur Herausbildung von und Teilnahme an sozialen Netzwerken, die weit über den Wohnort hinausreichen können. So sind Hilfeleistungen mittels Telekommunikation und Rückgriff auf Verwandte, Freunde, Bekannte, Gleichgesinnte auch über größere Entfernung arrangierbar.

Kennzeichnend für urbanes Wohnen ist des Weiteren, dass der Geburtsort für die meisten Menschen schon lange nicht mehr lebenslanger heimatlicher Wohnort ist. Häufig erzwungene Orts- und Wohnungswechsel verhindern meist, dass die Menschen in jüngeren Jahren eine stärkere emotionale Ortsverbundenheit zum jeweiligen Wohnort ausbilden. Erst mit fortgeschrittenem Alter, wenn die Zwänge beruflicher Mobilität geringer werden, ergibt sich für viele Menschen die Chance, wieder eine engere Bindung an Wohnort und umgebende Landschaft einzugehen und Heimatgefühle auszuleben.

### **Folgerungen für das Friedhofswesen**

Die großen Kommunalfriedhöfe an der Peripherie der Kernstädte werden wohl auch in der nächsten Zukunft Bestand haben. Es wird aber zu diskutieren sein, inwieweit sie künftig durch Umstrukturierungen im Sinne einer stärker dezentralen, stadtviertelbezogenen und/oder gruppenorientierten Flächenbereitstellung zu einer besseren und bedürfnisorientierten Versorgung mit Bestattungsflächen beitragen können. Derartige Neuorganisationen bieten sich an, da einerseits wegen Bevölkerungsrückgängen (Schrumpfungsprozesse), andererseits wegen der zu erwartenden Überhangflächen, die die zunehmende Kremation mit sich bringt, in vielen Kommunen ein durchgreifendes Friedhofsflächenmanagement notwendig wird, zu dem möglicherweise auch Teilschließungen und Flächenumwidmungen gehören werden.

Anders stellt sich die Situation in den regionalen Verdichtungsräumen dar. Da hier die Entwicklung der Kommunen und Regionalstädte noch keineswegs abgeschlossen ist, wird es in Zukunft zur Ausweisung vieler neuer Friedhöfe kommen müssen. Zur besseren Berücksichtigung der Trauer- und Bestattungspräferenzen der einhei-

mischen Bevölkerung, insbesondere der älteren Bewohner und anderer stark ortsverbundener Gruppierungen, werden vermehrt Struktur-, Gestaltungs- und Managementkonzepte notwendig werden, die auch dauerhafte Mitwirkungsmöglichkeiten der Bewohner zum Inhalt haben. Aus der Bedürfnisstruktur dieser Gruppierungen ergibt sich, dass vermutlich kleinere, überschaubare und fußläufig erreichbare (wohngebietsbezogene) Friedhöfe, die Teil des täglichen Spazierwegs sein können, vorrangig nachgefragt werden.

## 2.4 Verortung der Verstorbenen

Vielen geschichtlich nachgewiesenen Bestattungsformen ist gemeinsam, dass die Toten an konkreten, sich vom Umfeld deutlich abhebenden Orten begraben wurden. Den Toten einen eigenen Ort zu geben ist also kein historisches Einzelphänomen. Vielmehr lässt sich zeigen, dass die Verortung der Verstorbenen zu allen Zeiten zu den Kerngedanken des Bestattens gehört.

### Grundlagen und Entwicklungen

Es ist ein weit verbreitetes Bedürfnis der Menschen, ihre Verstorbenen an genau lokalisierbaren und wieder auffindbaren Orten beizusetzen. Beispielsweise wird von innerer Unruhe und psychischen Störungen bei Hinterbliebenen berichtet, wenn ein Verstorbener als vermisst gilt und nicht ‚ordentlich‘ beigesetzt werden kann. Offensichtlich kann Trauerarbeit leichter gelingen, wenn für Angehörige die Gewissheit besteht, dass der Verstorbene an einem konkreten und bekannten Ort seine letzte Ruhe gefunden hat und wenn dieser Ort – oftmals eingebunden in Trauerrituale – zum Zwecke des Gedenkens aufgesucht und über die Hinterlassung von Spuren (Blumen, Kranz, Steine usw.) gekennzeichnet werden kann.

Die eigentliche Bedeutung der Verortung liegt aber wohl darin, dass sie der symbolischen Bedürftigkeit der Menschen entgegenkommt. Dass der Mensch ein ‚animal symbolicum‘ (Cassirer) ist, ist philosophisch immer wieder herausgearbeitet worden. Erst indem wir besondere Dinge und Räume des Alltags mit symbolischer Verweiskraft ausstatten, verleihen wir der Welt um uns herum Sinn und Bedeutung. So sind es gerade auch Dinge und Räume, die uns mit ihrer Symbolkraft erinnern, ermahnen, uns ansprechen oder zurückweisen, uns gebieten oder verbieten. Die Präferenz nach räumlicher Verortung der Toten ist demnach tief in unserer psychischen Struktur verankert. Der konkrete Bestattungsort erleichtert uns in seiner symbolischen Stellvertreterfunktion die Herstellung und Aufrechterhaltung einer Beziehung zum Verstorbenen und einer ‚Kommunikation‘ mit ihm, ohne die eine Lösung von dem Verstorbenen ohne Schuldgefühle, d. h. eine gelingende Verarbeitung des Verlustes nicht möglich wäre.

Wie auch immer der Bestattungsort beschaffen sein mag, vom Standpunkt der symbolischen Wirksamkeit der Verortung her kommt seiner Wiedererkennbarkeit besondere Bedeutung zu. Die symbolische Funktion der Verortung wird wesentlich erleichtert, wenn die Grabstätte leicht auffindbar, bis zu einem gewissen Grade an ihrer äußeren Gestalt identifizierbar ist und sich deutlich vom Umfeld absetzt. Nur ein lesbarer, entzifferbarer Ort kann dem Betrachter die Geschichte des Verstorbenen wach halten und liefert damit die Voraussetzung für eine dauerhafte Erinnerung. Auch ist es diese Besonderheit des Ortes, die es den Hinterbliebenen ermöglicht, über Verhaltensmanifestationen (z. B. nachdenkliches Verharren) und Setzen von Marken oder Spuren (z. B. Ablage von Blumen) mit dem Verstorbenen symbolisch in Kontakt zu treten.

Die Verortung der Toten kann unterschiedlicher Ausprägung sein. Auf dem traditionellen christlichen Friedhof dominiert in der Form von Einzelgräbern oder Familien-

gräbern die individuelle bzw. die (klein-)familiäre Verortung. Es gab hier aber immer auch schon – wenn auch seltener – die gemeinschaftliche Verortung, worauf z. B. Armengräber oder auch Bestattungsfelder gefallener Soldaten hinweisen. Bedingt durch die hohe Mobilität der Bevölkerung und ihrer wachsenden Individualisierung findet sich heute eine Tendenz der Verlagerung von der individuellen Verortung zur gemeinschaftlichen. Nicht wenige Menschen wünschen sich, in einer Gemeinschaftsgrabanlage beerdigt zu werden statt in einem Einzelgrab. Des Weiteren ist die symbolische Wirksamkeit der Verortung grundsätzlich nicht davon abhängig, ob der Name des oder der Verstorbenen auf der Grabstelle angegeben ist. Anonym ist eine namenlose Grabstätte immer nur für die Anderen, nicht unbedingt für die trauernden Angehörigen. Die bewusste namenlose Bestattung kann daher nicht als „ortlos“ bezeichnet werden. Entscheidender als die Namensnennung ist, dass der Ort räumlich und gestalthaft identifizierbar ist, denn damit wird die Voraussetzung zur ‚Zwiesprache‘ und zum Besinnen geschaffen. Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass auch die Größe der Grabstelle die symbolische Wirksamkeit eines ‚Ortes‘ nicht in Frage stellen kann. Ein größeres Gemeinschaftsgrab kann die gleiche Symbolkraft besitzen wie ein individuelles Einzelgrab. In manchen Kulturen wird der ganze Friedhof als eine einzige Gemeinschaftsanlage verstanden.

### **Folgerungen für das Friedhofswesen**

Für die Zukunft des Friedhofs ist wohl entscheidend, dass trotz aller Flexibilität und Mobilität der Bevölkerung das Bedürfnis nach räumlicher Verortung der Toten fortbestehen wird. Aber es ist mit einer Ausweitung des Verortungsbegriffs von der individuellen Grabstelle zum größeren lokalisierbaren Raum, etwa in Form von Urnengemeinschaftsanlagen, Aschenstreuwiesen usw. zu rechnen. Dieser Raum kann groß oder klein sein, er kann der Beisetzung eines Einzelnen oder einer Gruppe von Menschen dienen, ihm kann der Körper oder die Asche des Verstorbenen beigegeben sein, er mag die Namen der Verstorbenen tragen oder nicht. Entscheidend wird sein, dass dieser Ort jederzeit in seiner Symbolwirkung akzeptiert wird und wieder erkennbar ist. In diesem Sinne werden die Friedhöfe der Zukunft vorrangig zu planen und zu gestalten sein.

Da in Zukunft der Friedhof vor allem ein Ort der Trauerarbeit sein wird, kommt ihm im Sinne der symbolischen Wiedererkennung eine zentrale, neue Bedeutung zu. Die Ausweitung des Verortungsbegriffs stellt keine Auflösung der Friedhofskultur dar, sie ist vielmehr die gesellschaftlich und kulturell bedingte Weiterentwicklung im Friedhofs- und Bestattungswesen. Am symbolisch überhöhten Bestattungs- ‚Ort‘ - auch und gerade in diesem weiten Sinne - kann die Trauer leichter ansetzen und festmachen. So wird auch künftig die symbolische Verortung der Verstorbenen (als Körper, Asche, Erinnerungsstück) von entscheidender Bedeutung für die Trauerarbeit sein, aber die Formen der Verortung werden oftmals andere sein als bisher.

### **2.5 Rituale und ritualisiertes Handeln auf dem Friedhof**

Wenn hier die Bedeutung von Ritualen auch für das Trauverhalten auf den künftigen Friedhöfen herausgestellt wird, darf nicht übersehen werden, dass Rituale immer wieder für fremde Machtansprüche und als Unterwerfungsinstrumente missbraucht worden sind. Umgekehrt hat sich der falsche Gebrauch von Ritualen nicht selten in der krankhaften Zuflucht mancher Menschen in sicher scheinende Institutionen und Bezugsgruppen manifestiert. Das hat mit Sicherheit dazu beigetragen, dass heute viele herkömmliche Rituale (z. B. das Tragen von Trauerkleidung) suspekt und peinlich geworden sind. Derartige Verschleißerscheinungen ändern aber nichts daran, dass ritualisiertes Handeln zu den anthropologischen Möglichkeiten der Menschen gehört, das freilich im jeweiligen kulturellen Kontext zu eigenem Ausdruck finden

muss. Es kann also davon ausgegangen werden, dass Trauerrituale auf dem Friedhof trotz aller Fehlentwicklungen eine Zukunft besitzen.

### **Grundlagen und Entwicklungen**

Wenn Menschen einen geliebten Angehörigen verloren haben, versuchen sie nach einer Phase aufwühlenden Schmerzes letztlich doch in die alltägliche Lebenswelt wieder zurückzufinden. Um diese Trauerarbeit zu leisten und den Verlust des geliebten Menschen zu bewältigen, bedarf es im Allgemeinen besonderer Energien, die ihrerseits Hilfe von außen benötigen. So kann die Trauerarbeit eines Leidtragenden z. B. durch tröstende Gespräche, gemeinsame Unternehmungen, Naturerlebnisse und viele andere Hilfen unterstützt werden. Gerade auch Rituale, sowohl religiös geprägte wie profane, können die Trauerarbeit eines Betroffenen fördern. Rituale basieren auf sich wiederholenden Handlungen und Gebräuchen, bei deren Ausführung die Teilnehmer ein Gefühl der Vereinigung und der gemeinsamen Kraft zur Lösung eines Problems spüren. So liegt der tiefere Sinn eines Trauerrituals darin, dem Betroffenen durch sich wiederholende Handlungen etwas von jener Orientierungssicherheit und Lebensfreude zurückzugeben, die ihm durch den Verlust des geliebten Menschen und dem damit verbundenen Gefühlschaos verloren gegangen ist. Dabei lassen sich stärker formalisierte Rituale und freieres, ritualisiertes Handeln unterscheiden, wobei davon auszugehen ist, dass in Zukunft viele Menschen letzterem den Vorzug geben werden.

Im Laufe der Jahrhunderte hat sich eine Vielfalt von Ritualformen herausgebildet, die von der Magie über die Zeremonie und Liturgie bis hin zu rituellen gemeinsamen Feiern reichen. Mit Blick auf die zukünftige Friedhofskultur wird wohl gerade der Feier als Trauerritual eine besondere Rolle zufallen. Wie alle Ritualformen kommt auch die Feier auf gemeinsame Handlungen, auf das Einhalten bestimmter Regeln, auf szenische Darstellung, auf Ästhetik, Symbolik und leibliche Expressivität (Mimik, Gestik, Körpersprache) zurück, ist jedoch nicht zu stark durch Form- und Ordnungsvorschriften eingeengt. Sie lässt vielgestaltige Ausformungen zu, gestattet Hinterbliebenen, Verwandten und Freunden eine größtmögliche Mitbeteiligung, und gibt ihnen vielfältige Gelegenheiten, sich spontan in das Feiargeschehen einzubringen. Vor allem aber wird in Feierritualen nicht die Machtfrage gestellt; alle Teilnehmer sind mehr oder weniger gleichberechtigt. So kommt in unserer pluralen und demokratischen Gesellschaft der Feier gerade auch in den zukünftigen Trauerritualen eine besondere Bedeutung zu.

Grundsätzlich lässt sich zwischen Gemeinschaftsritualen, Interaktionsritualen und Individualritualen unterscheiden. An Gemeinschaftsritualen nehmen immer größere Personengruppen teil und die erwähnte Feier ist ein gutes Beispiel dafür. Im Gegensatz zu den Gemeinschaftsritualen sind an Interaktionsritualen immer nur wenige, oftmals nur zwei Personen beteiligt. Interaktionsrituale liegen vor, wenn die Beteiligten (der Trauernde und andere Personen) mittels sich wiederholender, regelmäßiger Handlungen (z. B. Spaziergänge, Grabbesuche) gemeinsam versuchen, dem Trauernden die Gefühle von Hoffnungslosigkeit, Einsamkeit, Schuld und Verlust erträglich zu machen und ihn auf die Zeit danach, auf das Leben in der Gemeinschaft vorzubereiten. Zu Interaktionsritualen auf Friedhöfen finden sich oftmals auch „nur“ Leidtragende zusammen, die sich unter Verwendung ritueller Handlungen (z. B. unter Ablaufen des immer gleichen Weges) gegenseitig Trost geben.

Bei Individualritualen ist die handelnde Person in keinerlei Interaktion mit anderen Personen involviert. Sucht z. B. ein Mensch regelmäßig an einem bestimmten Wochentag das Grab eines Verstorbenen aufsucht, legt dabei am Grab einen Blumenstrauß ab, setzt sich anschließend auf eine nah gelegene Parkbank usw., dann

nimmt der Vorgang mit jeder Wiederholung der Handlungen immer mehr den Charakter eines Rituals an. Wie alle Rituale werden auch Individualrituale nicht nur in der Öffentlichkeit zelebriert, wie das obige Beispiele suggerieren mag. Auch im privaten Bereich, etwa beim Gedenken an einen Verstorbenen in der Wohnung oder beim Betrachten von Fotos, Videos oder Urlaubsutensilien, die dem Verstorbenen gehörten, können sich derartige rituelle Handlungen herausbilden.

Schließlich haftet das Rituelle aber nicht nur dem Verhalten an, sondern dort, wo regelmäßig rituelle Handlungen stattfinden, überträgt es sich auf den Raum und die Gegenstände in ihm und verleiht ihnen insgesamt einen spezifischen Ritualcharakter. Das kann am Beispiel des Friedhofs gut erläutert werden. Eben weil auf dem Friedhof auf Trauer orientierte Rituale und ritualisiertes Handeln eine große Rolle spielen, besitzt er einen ausgeprägten Ritualcharakter, der den Besuchern und Nutzern wiederum ganz spezifische Verhaltensweisen abverlangt. So wird auf dem Friedhof beispielsweise immer eine dezente, „ordentliche“ Kleidung getragen, es gibt dort keine lauten, lärmenden Handlungsweisen, die Bewegungen der Menschen sind verhalten und ohne Hektik.

### **Folgerungen für das Friedhofswesen**

Ritualisiertes Handeln wird auch in den Friedhöfen der Zukunft eine wichtige Rolle spielen. Da Friedhöfe, wie dargelegt, immer schon selbst einen gewissen Ritualcharakter besitzen, wird die Ausführung alter, aber auch die Herausbildung neuer Rituale erleichtert, aber auch einer gewissen Ausrichtung unterzogen. So werden sich Trauerrituale auf dem Friedhof immer dadurch auszeichnen, dass sie sich in der ungestörten Atmosphäre eines geschützten, oasenhaften Raumes abspielen, wie das der Ritualcharakter des Friedhofs suggeriert.

Es wird in Zukunft darauf ankommen, diese grundsätzliche Ritualgunst des Friedhofs durch entsprechende Planungen noch zu mehrern und aufzubessern. Daher müssen Friedhöfe künftig so organisiert, geplant und gestaltet sein, dass die Herausbildung von Gemeinschafts-, Interaktions- und Individualritualen gefördert wird. Das bedeutet zum einen, den Friedhof als einen spezifischen Sozialraum zu verstehen, dessen soziales Geflecht sich aus Leidtragenden und vielen anderen Bewohnergruppen zusammensetzt. Je mehr interessierte Menschen sich auf den Friedhöfen aufhalten, desto besser sind die Voraussetzungen z. B. für Interaktionsrituale.

Zum anderen sind das Entstehen neuer Rituale wie auch die Ausführung traditioneller ritueller Handlungen stark an physische Merkmale, wie Lage, Größe, Ausstattung und Gestaltung des Friedhofs gebunden. So steigt die Ritualqualität der Friedhöfe, wenn sie nahe an Wohngebieten liegen und wenn sie über Verbindungsnetze fußläufig erschlossen sind. Auch sollten sie in ihrer Größe begrenzt, bzw. große Friedhöfe in überschaubare und stadtviertelorientierte Bereiche untergliedert sein, damit die Voraussetzungen für das Entstehen von regelmäßigen Gesprächen, Treffen und Begegnungen mit Verwandten, Freunden und Nachbarn als Ritualvoraussetzungen gegeben sind.

Hinsichtlich Gestaltung und Ausstattung ist auf ein vielfältiges Angebot an großen und kleinen Außen- und Innenräumen zu achten, innerhalb derer die Betroffenen ihre Trauerrituale ungestört ausüben können. Überhaupt wird aus diesen Gründen in Zukunft der konkreten Raumbildung auf dem Friedhof, der räumlichen Gefasstheit von einzelnen Grabanlagen, Grabfeldern, Friedhofsbereichen und der Gesamtanlage große Bedeutung zukommen. Die Forderung nach verstärkter Raumbildung sollte sich aber auch auf die gemeinsamen Plätze, Foren und Treffpunkte beziehen, da es auf den Friedhöfen einer pluralen Gesellschaft darauf ankommt, eine „Kultur der Dif-

ferenzen“ zu pflegen, z. B. mittels gemeinsamer Gedenk- und Erinnerungsrituale in zugehörigen Räumen.

Die verschiedenen ethnischen Gruppierungen bedürfen vor allem zur Ausübung ihrer (religiösen) Gemeinschaftsrituale oft ganz spezifischer Räume. Besonderes Augenmerk sollte dabei den Feierhallen für die Ausübung von Bestattungs- und Erinnerungsritualen zufallen. Damit diese aber auch anderen Gruppierungen für Abschieds- und Gedenkfeiern dienen können, wird es darauf ankommen, flexible Raumnutzungsmuster zu entwerfen, die sich aber einem schieren Funktionalitätsdenken entziehen.

Schließlich sei darauf hingewiesen, dass Interaktionsrituale vor allem dort begünstigt sind, wo eine ausgeprägte Aufenthalts- und Verweilqualität in der Form attraktiver Treffpunkte, einladender Plätze, erlebnisreicher Wege, ansprechender Naturbereiche usw. gegeben ist. Wie auch das Entstehen von Individualritualen dadurch erleichtert wird, dass die ästhetische Qualität der Friedhöfe hoch ist. Das lässt sich insbesondere durch Berücksichtigung naturräumlicher und kulturhistorischer Gegebenheiten sowie (garten)künstlerischer Werke, die die Nachdenklichkeit und die Erinnerung der Menschen anregen können, erreichen. Alle diese zukünftigen Aufgaben werden aber nur dann bewältigt werden können, wenn die Bürger in basisdemokratischer Weise, z. B. in der Form friedhofskultureller Beiräte beteiligt werden (vgl. Kapitel 2.1 Abschnitt „Folgerungen“).

## **2.6 Organisation und Management**

Die Zuständigkeit im Friedhofs- und Bestattungswesen ist seit der Säkularisation (1803 - 1804) den Kommunen übertragen, sofern nicht am Ort ein kirchlicher Friedhof besteht. Die ‚hoheitliche Aufgabe‘ der Kommunen ist ein gesetzlich fixierter Auftrag und besteht u. a. darin, Flächen für Bestattungen bereitzuhalten, Friedhöfe zu planen, zu bauen und zu unterhalten. Mit der administrativen Verantwortung (geregelt durch entsprechende Vorschriften wie Friedhofssatzung, diversen Verwaltungsvorschriften bis hin zu Verhaltensregelungen für Grabpflege und Friedhofsbesuch) wuchs den kommunalen Friedhofsträgern eine monopolistische Zuständigkeit zu. Damit verbunden bestand (und besteht bis heute) ein Bestattungszwang auf Friedhöfen der Wohngemeinde bzw. des Stadtbezirks.

### **Grundlage und Entwicklung**

Nach dem geltenden Friedhofs- und Bestattungsrecht gewährleistet der Friedhofsträger den Friedhofsnutzern ein Nutzungsrecht an einer individuellen Grabstelle. Die bisherige Zweckbestimmung für einen Friedhof sieht mit der rechtlich garantierten Grabstelle für Verstorbene die primäre Friedhofsfunktion als erfüllt an. Mit gleicher Rechtsbindung werden die Angehörigen von Verstorbenen als die eigentlichen Nutzer von Friedhöfen eingestuft, erhalten also den Status ‚Friedhofsnutzer‘. Dagegen sind Personen, die den Friedhof lediglich als Spaziergänger betreten, rechtlich keine Friedhofsnutzer. Eine solche Unterscheidung legt zwar das bisherige Friedhofsrecht nahe, ist aber angesichts veränderter friedhofskultureller Aufgaben nicht mehr zeitgemäß. Um die Bürger und die Betroffenen am Friedhof stärker zu beteiligen, zeichnet sich für die Zukunft daher eine deutlichere demokratische Partizipation der Bürgerschaft ab. Damit verbunden sind notwendigerweise neue Modelle der Organisation und Verwaltung von Friedhöfen.

### **Folgerungen für das Friedhofswesen**

Friedhofsverwaltungen werden künftig viel bürgernäher arbeiten, ihr Verhalten wird sich deutlicher an den Rat suchenden Nutzern orientieren müssen. Der administrative Abstand zwischen Verwaltung und Bürgern wird sich verkleinern. Die Verwaltun-

gen der Zukunft werden sich über die reinen Verwaltungsaufgaben hinaus intensiv um aufklärerische Kommunikation über Vorschriften bemühen, Rat und Hilfe für Betroffene gewähren, allgemeine Information und Beratung anbieten und auch flexibler sein müssen bezüglich Benutzerverhalten im Friedhof und Öffnungszeiten. Eine zukunftsorientierte Verwaltung wird ohne Beteiligung der Bürger nicht auskommen können, wird deren Mitdenken bzw. Mitarbeiten brauchen. Manche Aufgaben werden unmittelbar von einem Kulturbeirat übernommen werden können. Die Beteiligung der Bürger an der Verwaltung wird ein Beitrag zur Integration des Friedhofs in die Alltagskultur und damit in das Alltagsleben einer Stadt oder Gemeinde sein.

In Zukunft wird es neben weiterhin kommunal und kirchlich bewirtschafteten Friedhöfen auch neue Trägerschaften geben. So werden Friedhöfe künftig zunehmend auf der Basis vereinsrechtlicher und genossenschaftlicher Trägerschaft geführt, auch wird die Zahl der Privatfriedhöfe zunehmen (vgl. Entwicklungen in USA und den Niederlanden). Dieser Trend wird auch durch das neue Bestattungsgesetz in Nordrhein-Westfalen (§1, Abs. 4 BestG NRW) erleichtert bzw. beschleunigt. Aber auch bislang wenig diskutierte Trägerschaften, etwa auf der Basis von Förderkreisen und Stiftungen, werden im Friedhofs- und Bestattungswesen die privaten und genossenschaftlichen Initiativen stärken. Die bisher als rechtliche Hürde gesehene 'Hoheitsaufgabe' der Kommunen lässt sich z. B. durch eine Delegationsverordnung überwinden. Wichtig ist dabei jedoch, dass die Kommune die Rechtsaufsicht behält und die Kriterien für die Durchführung der Vorschriften festlegen kann.

Auch auf das Friedhofsmanagement kommen veränderte Anforderungen zu. Das Management wird in Zukunft vor allem durch Benutzerfreundlichkeit gekennzeichnet sein, d. h. Berater- und Moderationsfähigkeiten werden herausragende Anforderungen darstellen. Das Management wird sich dadurch auszeichnen, dass es neben den auftragsgemäßen Verwaltungsaufgaben notwendige friedhofskulturelle Neuerungen aufgreift. Insbesondere wird es sich um Aufgaben bemühen müssen, die der Beratung betroffener Angehöriger, der Hilfestellung bei Trauer- und Gedenkfeiern, der Durchführung von kulturellen Veranstaltungen, der Weiterbildung der Mitarbeiter, der Öffentlichkeitsarbeit und anderen friedhofskulturellen Zwecken dienen. Das heißt, es werden erhöhte Kommunikationsanforderungen an das Management gestellt. Die Öffentlichkeitsarbeit muss progressiv sowohl lokal wie auch im übergeordneten Rahmen geleistet werden.

Das Friedhofsmanagement muss in Zukunft also vielseitig agieren und es wird daran gemessen, ob es u. a. auch Verbindungen zu wichtigen Einrichtungen im Ortsteil pflegt, z. B. lokales Sponsoring durchführt, oder enge Kontakte zu anderen kulturellen Verbänden hält usw. Das Management wird die bestattungs- und friedhofskulturellen Dienstleistungen so bürgernah vermitteln müssen, dass Betroffene bei Bedarf z. B. eine Beerdigung selbst ausrichten können (wie dies in den Niederlanden möglich ist), oder dass sie zur Durchführung einer Trauerfeier auf dem Friedhof mit einer gründlichen Beratung durch das Management rechnen können.

## Teil 3: Empfehlungen für die zukünftige Rahmenplanung

### Der Friedhof als Trauerort

Was heute noch alle Menschen friedhofskulturell verbinden kann, ist die Tatsache, dass der Friedhof einen Ort verkörpert, an dem Betroffene um einen geliebten Menschen trauern und Abschied nehmen können. Trauern bedeutet Trost finden, neue Hoffnungen schöpfen und sich dem Gedanken öffnen können, am Leben der Gemeinschaft wieder teilzuhaben. Diese innerweltliche Orientierung versteht den Friedhof als einen Ort, der wesentlich dazu beitragen kann, die zur Überwindung des Verlustschmerzes und zur selbst bestimmten Wiedereingliederung in die Gesellschaft notwendige Trauerenergie zu entwickeln.

Wenn der Friedhof in Zukunft viele Menschen in diesem Sinne ansprechen soll, dürfen tradierte Religionen und Jenseitsvorstellungen dem Friedhof nicht das dominante Gepräge aufdrücken. Vielmehr bedarf es in Zukunft einer Friedhofskultur, die auf die vielen unterschiedlichen Menschen und Gruppierungen mit ihren verschiedenen Todes- und Trauervorstellungen in gleicher Weise eingeht. Dazu gehört selbstverständlich auch, dass religiöse Gruppierungen ihren traditionellen Vorstellungen und Gewohnheiten entsprechend bestatten können, wie auch neue Formen und Feiern, die sich vielfach noch erst herausbilden müssen, in diese Friedhofskultur wie selbstverständlich Eingang finden sollten.

### 3.1 Lage des Friedhofs und städtebauliche Beziehungen

Die Trauerfunktion der Friedhöfe kann dann wesentlich erfüllt werden, wenn seine Lage im Siedlungskörper dem Leidtragenden das Aufnehmen neuer und die Intensivierung alter sozialer Kontakte ermöglicht und erleichtert, ihn aber nicht zwanghaft in ungewollte soziale Aktivitäten hineinzieht.

#### ⇒ Friedhöfe gehören in die Brennpunkte städtischen Lebens

Leidtragende können den Bezug zu ihrem sozialen Umfeld am leichtesten aufrechterhalten und damit Trauerenergien entwickeln, wenn die Friedhöfe wieder verstärkt in die Ortszentren, Wohn- und Wohngebiete als selbstverständliche Orte des Leben einbezogen werden.

#### ⇒ Vermeidung abgelegener Randlagen

Nur wenn der Friedhof nicht mehr an die Ränder der Städte abgedrängt wird, kann er in Zukunft stärker als lokales Identifikationsobjekt, als Gegenstand symbolischer Ortsbezogenheit und damit als positiver Trauerort wirken. Eine zentralere Lage lässt sich gegebenenfalls auch durch Anordnung des Friedhofs in die bestehende Wachstumsrichtung des Siedlungskörpers bewirken.

#### ⇒ Isoliert liegende Friedhöfe in die Stadtentwicklung einbeziehen

Isoliert liegende Friedhöfe sind so weit wie möglich über nachträgliche Siedlungsentwicklung besser in das Ortsgefüge zur Unterstützung der Trauerfunktion zu integrieren. Das gilt insbesondere für ländliche Räume.

#### ⇒ Erstellung kurzer, fußläufiger Verbindungen zwischen Wohngebieten und Friedhof

Kurze, fußläufige Wegeverbindungen sollten zur Förderung der Trauerenergie der Betroffenen den Friedhofsbesuch und die sozialen Aktivitäten der Besucher bereits an der Wohnungstür beginnen lassen. Aus diesen Überlegungen heraus sind Fried-

höfe möglichst auch über Radwege und über die Anbindung an den Öffentlichen Nahverkehr zu erschließen.

⇒ **Abbau und Minimierung hinderlicher Barrieren**

Der Besuch des Friedhofs wird Trauernden wie Erholungssuchenden wesentlich erleichtert, wenn mit Blick auf hinderliche Barrieren (breite Straßen, Gleiskörper, Industriegelände usw.) systematisch Abhilfe geschaffen wird (z. B. mittels gesicherter Überwege, Brücken, Durchgänge usw.).

⇒ **Zuordnung kleinerer Friedhöfe zu Altenheimen**

Wegen der intensiven Sozialbeziehungen in Altenheimen sollten zur Stützung der Trauerarbeit gegebenenfalls kleinere eigene Friedhöfe zu diesen Einrichtungen gehören. Bei Bedarf sollten Altenheimen aber auch Krankenhäusern eigene Teilbereiche auf Großfriedhöfen zugeordnet werden. Die Menschen sollten aber selbst entscheiden können, ob sie auf diesen institutionseigenen Friedhöfen bestattet werden wollen oder auf den Friedhöfen ihrer ehemaligen Wohnorte.

### 3.2 Friedhofsgröße

Wenn auf Friedhöfen positive Trauerarbeit stattfinden soll, dann ist auch ganz wesentlich die Frage nach ihrer Größe zu stellen. In der Anonymität der großen, weitläufigen Zentralfriedhöfe wird solche Trauerarbeit kaum unterstützt. Dagegen bestehen in kleineren, überschaubaren Beisetzungsstätten in aller Regel viele Gelegenheiten, Kontakte – wenn sie gewünscht sind – mit anderen Menschen aufzunehmen.

⇒ **Bestimmung der Größe eines Friedhofs nach der Größe der zugehörigen Siedlungseinheit**

Bemisst sich die Größe eines Friedhofs an der Größe des zugehörigen Wohngebiets, bleibt wegen der Ortskenntnisse der Betroffenen der lokale Bezug gewahrt, der wesentlich zum Gelingen der Trauerarbeit beitragen kann.

⇒ **Urnenbestattung und Gemeinschaftsgräber sowie Grabfelder für andere Ethnien in die kleineren, überschaubaren Friedhöfe integrieren**

Auch auf den kleineren Friedhöfen muss es möglich sein, Verstorbene in Urnengräbern und Gemeinschaftsgräbern oder nach einem fremden Religionszeremoniell zu bestatten. Mit dieser Offenheit wird es möglich, das zugehörige Wohngebiet in seiner Pluralität zu repräsentieren und damit den Trauernden auch auf dem Friedhof merken zu lassen, dass das Leben „draußen“ weiter geht.

⇒ **Abbau der trauerfeindlichen Anonymität durch Anlage kleiner Friedhöfe**

Auch bei hohem Anteil an Urnenbestattung und Gemeinschaftsgrabanlagen sind kleinere, wohngebietsbezogene Friedhöfe in der Größenordnung von zwei bis drei Hektar möglich. Mit solchen Friedhofsgrößen lässt sich die trauerfeindliche Anonymität der großen Kommunal- und Zentralfriedhöfe überwinden.

⇒ **Vermeehrt Kommunikations- und Aufenthaltsflächen auf den Friedhöfen anbieten**

Trotz der Tendenz zu kleineren, Quartierbezogenen Friedhöfen sind diese vermehrt mit Kommunikations- und Aufenthaltsflächen auszustatten als Gelegenheiten für die Trauernden, mit anderen Menschen Gespräche, gemeinsame Spaziergänge und Trauerrituale ausführen zu können.

⇒ **Umwandlung bestehender Großfriedhöfe in Teilfriedhöfe für einzelne Stadtquartiere**

In bestehenden städtebaulichen Situationen können die lokalen Bindungen, auf die die Trauernden angewiesen sind, auch durch Umwandlung bestehender Großfriedhöfe in Teilfriedhöfe für einzelne Stadtquartiere verstärkt werden. Für die dazu notwendige Untergliederung der Friedhöfe können die frei werdenden Überhangflächen (aufgrund vermehrter Urnenbestattung) Verwendung finden.

⇒ **Viele kleinere Friedhöfe organisatorisch in einer gemeinsamen Verwaltung zusammenfassen**

Werden zum Zwecke besserer Trauerverhältnisse kleinere, überschaubare Friedhöfe eingerichtet, muss das nicht zu erhöhtem Verwaltungsaufwand führen, denn mehrere kleine, räumlich voneinander getrennte Friedhöfe lassen sich verwaltungsmäßig zusammenfassen. Bei derartigen Verwaltungsstrukturen lässt sich auch die Kremation zentral für eine Stadt(-region) organisieren.

⇒ **Bei kleineren Friedhöfen kann auf aufwändige Funktionsräume verzichtet werden**

Kleinere Friedhöfe können zur Unterstützung der Trauerfunktion relativ einfach gestaltet und ausgestattet sein, unverzichtbar sind jedoch eine einfache Aussegnungshalle und ein Gesprächsraum mit Möglichkeiten des Erfrischens.

### 3.3 Friedhofs- und Grabfelddichte

Bis heute ist die Friedhofsgestaltung geprägt vom Gedanken einer ‚Parkszenerie‘, meist entlehnt dem klassischen englischen Landschaftsgarten mit seinen raumbildenden Baumgruppen und weitläufigen Rasenflächen, in die die Grabfelder eher beiläufig eingeordnet sind. Gelingende Trauerarbeit setzt aber eine gewisse Grabfelddichte voraus, denn damit rücken auf dem Friedhof auch die Lebenden näher zusammen.

⇒ **Friedhöfe in Zukunft dichter belegen**

Über eine dichtere Belegung der Friedhöfe können Tod und Sterben sichtbar gemacht und damit der Verdrängung entrissen werden. Verdichtete Belegung kann Menschen zusammen bringen, kann die notwendige Trauerkommunikation begünstigen, kann falschen individuellen Gestaltungsaktivitäten gegensteuern, kann durch Flächeneinsparung den Wohngebietsbezug erleichtern. Das alles hilft den Trauernden, sich bewusst mit dem Verlusterlebnis auseinander zu setzen; ihre Trauerenergie wird gestärkt.

⇒ **Neue Bestattungsformen wie Urnengemeinschaftsanlagen oder Aschenstreuwiesen in die Verdichtungsüberlegungen einbeziehen**

Urnen- und Aschenbestattungen, die in der modernen pluralen Gesellschaft rapide zunehmen, sind für die Anlage verdichteter Friedhöfe besonders geeignet. Werden unter Gesichtspunkten des Verdichtens diese neuen Bestattungsformen zugelassen, wird auf die spezifischen Trauergefühle ‚moderner‘ Gruppierungen Rücksicht genommen. Solche Rücksichtnahme trägt wesentlich zum Frieden und zur Aufrechterhaltung des rituellen Charakters des zukünftigen Friedhofs bei.

⇒ **Über Verdichtung den lokalen Friedhofsbezug herstellen**

Dichte kommt der Vorstellung vom kleineren, wohngebietsbezogenen und dezentralen Friedhof entgegen und damit auch dem verbreiteten Bedürfnis der Trauernden nach konkreter Verortung und lokalem Friedhofsbezug.

⇒ **Eine „qualifizierte Dichte“ auf den Friedhöfen ermöglichen**

Zur Unterstützung der Trauernden sollte den Friedhof der Zukunft eine qualifizierte Dichte auszeichnen, d. h. es muss ausreichend Fläche in den einzelnen Bestattungsräumen für Bestattungs-, Trauer- und Interaktions- und Individualrituale bleiben wie auch für gemeinschaftliche Aktivitäten aller Friedhofsnutzer (z. B. Erinnerungsräume).

⇒ **Der Verdichtung des Friedhofs über konsequente Raumbildung und Raumgliederung Ausdruck verleihen**

Bei hoher Verdichtung können die Ritualfeiern und das notwendige Trauerverhalten nur ungestört stattfinden, wenn die Friedhöfe räumlich konsequent strukturiert und gegliedert sind. In gewisser Weise tritt Räumlichkeit in Zukunft an die Stelle der Weite traditioneller Parkfriedhöfe.

⇒ **Mittels Raumbildung Ruhe und Besinnlichkeit in die Friedhöfe einziehen lassen**

Mit konsequenter Raumbildung bekommt der Friedhof der Zukunft den Charakter eines verdichteten, aber ruhigen und besinnlichen Ortes, in den sich der Trauernde für eine bestimmte Zeit zum Zwecke der notwendigen Trauerarbeit zurückziehen, aber auch anderen Menschen begegnen kann.

⇒ **Ausbau der Raumwände als Urnenbestattungsflächen**

Die bei Raumbildung entstehenden Wände können so weit wie möglich auch als Urnenbestattungsflächen benutzt werden, wie gegebenenfalls auch andere Baulichkeiten als Urnenträger („Bestattungstürme“, „Katakomben“ usw.) dienen können. In jedem Fall muss gewährleistet sein, dass dadurch die notwendigen Ritual- und Kommunikationsräume der Trauernden und Gedenkenden nicht in Frage gestellt werden.

### **3.4 Gestalt und Gestaltung**

Der Friedhof der Zukunft, der an den Brennpunkten urbanen Lebens liegt, sollte zur Unterstützung seiner Trauerfunktion für die Menschen von außen leicht zugänglich sein, über attraktive Eingänge verfügen, sowie visuell und räumlich die Teilhabe am Alltagsleben draußen erlauben. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, sind bei der Konzeption von Friedhöfen künftig spezifische gestalterische Überlegungen notwendig.

⇒ **Friedhöfe mit Oasencharakter schaffen**

Der neue Friedhof stellt einen ganz eigenen ruhigen und geschützten Bereich in der Mitte des Alltagslebens dar, der in seiner spezifischen Gestalt und seinem unverwechselbaren Ritualcharakter durch eine Rahmung (Mauer, raumbildende Gestaltungselemente) zu schützen ist. Es ist dieser Oasencharakter, der den Friedhof in besonderer Weise zu einem Ort der Trauer, des Gedenkens und des Erinnerns werden lässt.

**⇒ Wiedererkennung und Ablesbarkeit unterstützen**

Das innere und äußere Erscheinungsbild des Friedhofs trägt zur gelingenden Trauerarbeit bei, wenn es für die Menschen ablesbar und wiedererkennbar ist. Daher ist bei künftigen Friedhofsplanungen großer gestalterischer Wert auf die Eingangssituation, die Grenzbehandlung und die Raumbildung zu legen.

**⇒ Falscher Ästhetisierung bei Rahmengrün und Gräbern entgegen wirken**

Wenn es eine Erkenntnis aus der Friedhofsentwicklung gibt, dann die, dass falsche Ästhetik den Tod aus dem Friedhof verdrängt, letztlich Betroffenheit und Trauer vereitelt. Damit werden Bedingungen für gelingende Trauer aufgehoben. Der Friedhof sollte sich vor Tendenzen überzogener Ästhetisierung (Verhübschung, Verniedlichung) hüten. Dies gilt sowohl für die Rahmengestaltung als auch für die individuelle Grabgestaltung.

**⇒ Einfache, schlichte Gestaltung anstreben**

In der pluralen Gesellschaft, in der der Gruppengedanke bedeutsam sein wird, wird sich auch eine einfache und schlichtere Gestaltung auf den Friedhöfen durchsetzen. Künftig geht es darum, den Tod nicht durch gestalterische Übertreibungen aus dem Friedhof zu verdrängen, sondern ihn sichtbar zu machen, da sonst Trauerarbeit erschwert wird.

**⇒ Eigeninitiative zu neuer Ästhetik auf dem Friedhof unterstützen**

Eine ‚neue Ästhetik‘ für Friedhof und Grabfeld muss sich aus Gebrauch, Trauerverhalten und ritualisierten Handlungen der betroffenen Menschen entwickeln. Aufgestülpte subjektive Gestaltungsansichten von Professionellen, die nicht konform gehen mit den Verstellungen der betroffenen Trauernden, verhindern Eigeninitiativen.

**⇒ Die Eigenart des Ortes herausstellen**

Friedhöfe brauchen den Charakter der Unverwechselbarkeit, d. h. die Eigenart des Ortes wird künftig für die trauernden Menschen eine große Rolle spielen. Jede Örtlichkeit besitzt sowohl naturräumliche wie kulturräumliche Besonderheiten, die den ‚Genius loci‘ in den Beisetzungsräumen bestimmen. Diese sind auf dem Friedhof herauszustellen und zu verdeutlichen.

**⇒ Naturnäheren Konzepten bei der Gestaltung eine Chance geben**

Ein schlicht gestalteter Beisetzungs- und Trauerort bedarf keiner aufwendigen Intensivpflege; beim rahmenden und gliedernden Grün des Friedhofs sollte eine naturnähere Konzeption mit artenreicher Vegetation stärker beachtet werden.

**⇒ Betroffene Bürger beteiligen**

Die Bedürfnisse der Trauernden haben bei Gestaltungsfragen im Friedhof künftig Priorität gegenüber formalen Gestaltungsabsichten. Nur wenn betroffene Bürger stärker beteiligt werden, können sie ihre eigenen Bedürfnisse bezüglich Trauern und Gedenken in den Gestaltungsprozess einbringen.

**⇒ Individuellen Bedürfnissen besser entsprechen**

Auf dem Friedhof der Zukunft müssen die Begräbnisvorstellungen und Trauerbedürfnisse einzelner Gruppen stärker berücksichtigt werden. Für ausgefallene Vorstellungen der Grabgestaltung sollte es gegebenenfalls eigene Grabfelder oder Teilräume geben.

### ⇒ **Kommunikation auf Friedhöfen ermöglichen**

Bei Gestaltung künftiger Friedhöfe wird der Aspekt der Kommunikation noch stärker zu beachten sein, da dies besonders zum Gelingen von Trauer und Trauerverarbeitung beiträgt. Von Bedeutung sind insbesondere gruppenspezifische Bestattungsräume für Trauerrituale, Interaktionsrituale und gemeinsames Gedenken (z. B. Foren für gemeinsames Feiern, Erinnern und Gedenken, Wege und Plätze für Trauernde und Erholungssuchende sowie Nischen und Rückzugsräume für ungestörte Gespräche).

### **3.5 Neue Beisetzungsformen**

Aufgrund der wachsenden Individualisierung, Pluralisierung und multikultureller Entwicklungen in der Gesellschaft, aber auch aufgrund größerer Mobilität und Flexibilität der Menschen wird in Zukunft mit neuen Beisetzungsformen zu rechnen sein, die neben die traditionellen Bestattungsformen treten werden.

#### ⇒ **Gemeinschaftsgrabanlagen anbieten**

Mit weiterer Zunahme der Kremation wird die traditionelle Körperbeisetzung in Reihen- und Wahlgrabstätten in nächster Zukunft mehr einer Urnenbeisetzung weichen. Künftig werden Trauernde bewusster individuelle Beisetzungsformen mit Urnen bevorzugen. Dabei werden vermehrt Gemeinschaftsgrabanlagen nachgefragt werden.

#### ⇒ **Bedürfnis nach Ablesbarkeit und Unverwechselbarkeit unterstützen**

Die künftigen Bestattungsformen sollten sich stets als einheitliche Anlage in unverwechselbarer Weise und wiedererkennbar von ihrer Umgebung abheben. Gründe hierfür sind das Bedürfnis nach symbolischer Verortung, nach Ablesbarkeit und Trauern am Ort (topisches Trauern).

#### ⇒ **Namenlose Bestattungsfelder zulassen**

Auch namentlich nicht gekennzeichnete (anonyme) Bestattungsfelder, deren Zahl sich vergrößern wird, müssen dem Bedürfnis nach symbolischer Verortung entsprechen. Sie sind genauso Orte der Trauer wie jede andere Bestattungsform und sind daher – etwa durch entsprechende Gestaltungsmaßnahmen – im Bewusstsein der Gemeinschaft der Trauernden deutlich zu verankern.

#### ⇒ **Urnengemeinschaftsgrabanlagen in vielfältiger Form zulassen**

Unter den Urnengemeinschaftsanlagen wird es künftig diverse Variationen geben, etwa mit lokalisierbarer Grabstätte, mit einer gemeinsamen Grundpflanzung, mit oder ohne individueller Namenskennzeichnung, mit oder ohne Gemeinschaftsgrabmal, Aschenstreuwiesen usw. Da diese Beisetzungsweise dem Bedürfnis der Trauernden entspricht, ist davon auszugehen, dass die Entwicklung tendenziell weg vom Einzelgrab hin zur Gemeinschaftsgrabanlage gehen wird.

#### ⇒ **Ethnische Grabfelder einplanen**

Mit weiterer Migration von Menschen aus anderen Kulturkreisen ist dem Bedürfnis dieser ethnischen Gruppierungen in der Trauerphase mit besonderen Grabfeldern ihrer religiösen Begräbnisvorstellungen zu entsprechen.

### 3.6 Tätigkeiten und Aktivitäten auf dem Friedhof

Tätigkeiten und Veranstaltungen auf Friedhöfen, die den Zusammenhang zwischen Alltagswelt und Beisetzungsort fördern, müssen der Trauer der Leidtragenden Respekt zollen. Sie müssen in jedem Fall den spezifischen Ritualcharakter des Friedhofs beachten, womit sich die Programmbreite von möglichen Veranstaltungen einschränkt.

#### ⇒ **Sekundärfunktionen werden die Primärfunktionen des Friedhofs ergänzen**

Bei den Aktivitäten und Veranstaltungen auf Friedhöfen lässt sich grundsätzlich unterscheiden zwischen den Primärfunktionen des Bestattens, Trauerns und Erinnerns einerseits und den Sekundärfunktionen des Erholens sowie des Erlebens von Kultur und Natur andererseits. Beide Funktionen sind aber bezüglich des Trauerprozesses nicht unabhängig von einander, z. B. sind an Interaktionsritualen oftmals Spaziergänger und Erholungssuchende beteiligt.

#### ⇒ **Primärfunktion des Friedhofs wieder stärken**

Dennoch ist in Zukunft die Primärfunktion des Friedhofs mit Abschiednehmen und Erinnern für die Menschen besonders herauszustellen, denn der Friedhof ist vorrangig ein Ort des Trauerns.

#### ⇒ **Sekundärfunktionen ‚Erholung‘ und ‚Biotopschutz‘ nicht unbeachtet lassen**

Eine zunehmende Bedeutung kommt der Sekundärfunktion ‚Erholung‘ zu, weil über die Erholungssuchenden ein für die Trauernden wichtiger Kontakt zum Alltagsleben hergestellt wird. Artenvielfalt und Biotopschutz sind zwar nicht genuine Aufgaben der Friedhofsplanung, die Naturerlebnisse können aber sehr wohl den Trauernden trösten und stärken.

#### ⇒ **Räume für Erinnerungs- und Gedenkfeiern fördern**

Inmitten eines Friedhofs sind hinsichtlich der Primärfunktion ‚Trauern‘ auch in Zukunft entsprechende Platzsituationen zum Abschiednehmen, Trauern und Erinnern sowie für übergeordnete Erinnerungs- und Gedenkfeiern wichtig, an denen auch größere Teile der Wohnbevölkerung teilnehmen können. Aber auch für bestimmte kulturelle Veranstaltungen, die die Integration des Friedhofs in die örtliche Gemeinschaft fördern, bedarf es eines entsprechenden räumlichen Forums auf dem Friedhof.

#### ⇒ **Feierhallen und individuelle Abschiedsräume bedürfnisgerecht planen**

Feierhallen sind in Zukunft vor allem an den Bedürfnissen der Trauernden, weniger an denen der Verwaltung auszurichten. Außerdem werden auf den Friedhöfen künftig grundsätzlich Räume für das individuelle Abschiednehmen der Angehörigen benötigt.

#### ⇒ **Kommunikationsräume fördern**

Ferner ist für gelingende Trauerarbeit künftig auf den Friedhöfen ein System von Kommunikationsräumen notwendig, beginnend mit der Eingangssituation bis hin zu Plätzen für die Bestattungsfeiern der einzelnen Gruppierungen nahe der Grabfelder und Grabstätten.

### 3.7 Moderne Friedhofsorganisationen und -management

In pluralen Gesellschaften ist die basisdemokratische Teilhabe der Bürger an Aufgaben des Gemeinwohls – individuell wie gesellschaftlich – von großer Bedeutung. Das gilt insbesondere auch bei Aspekten der Friedhofsorganisation. Spezifische Vorstellungen von Trauer und Trauerbegleitung werden sich am ehesten einbringen und verwirklichen lassen, wenn sich die Bürger an den organisatorischen Aufgaben des Friedhofs beteiligen können.

#### ⇒ **Genossenschaften, Vereine und kommerzielle Anbieter zulassen**

In wirtschaftlicher Hinsicht wird im Friedhofswesen private Initiative an Bedeutung gewinnen. So könnten neben kommunalen und kirchlichen Trägerschaften in Zukunft auch Genossenschaften, Vereine oder kommerzielle Anbieter Träger von Friedhöfen sein. Es ist jedoch sicherzustellen, dass diese Friedhofsträger vergleichbare Standards bezüglich Ausstattung, Berücksichtigung von Trauerbedürfnissen und städtebaulicher Zuordnung einhalten.

#### ⇒ **Hoheitliche Rechte der Kommune überdenken**

Auch wenn sich künftig andere organisatorische Trägerschaften bilden, sollte die Kommune ihre Hoheitsrechte nicht abgeben, um Nachteile für Trauernde und andere Friedhofsnutzer zu vermeiden. Bei Bedarf sollten die Kommunen jedoch hoheitliche Aufgaben delegieren unter gleichzeitiger Einführung eines effizienten Kontrollsystems.

#### ⇒ **Friedhofskulturelle Standards beachten**

Bei kommunalen Friedhöfen mit fremder Trägerschaft ist seitens der Verwaltung darauf zu achten, dass sie sich in Bezug auf Gestaltung, Nutzung und Organisation an den grundsätzlichen friedhofskulturellen Prinzipien ausrichten. Insbesondere ist darauf zu achten, dass in Zukunft die Trauer erleichtert wird.

#### ⇒ **Friedhöfe mit flankierenden Einrichtungen ausstatten**

Zur Unterstützung des veränderten Trauerverhaltens sollten in Zukunft mehr Einrichtungen ermöglicht werden, die den Aufenthalt auf Friedhöfen erleichtern (bessere sanitäre Einrichtungen, Räume für ungestörte Ausübung von Ritualen, einfache, aber einladende Aufenthaltsräume für Trauernde u. a.)

#### ⇒ **Bei Planungs- und Organisationsmodellen die Bevölkerung beteiligen**

Bei allen neuen Planungs- und Organisationsmodellen zur Verwaltung von Friedhöfen ist in Zukunft sicher zu stellen, dass die Bevölkerung an der Organisation des Friedhofs beteiligt wird. Damit werden optimale Bedingungen für eine gelingende Trauerarbeit geschaffen.

#### ⇒ **Bevölkerung bei baulichen und gestalterischen Veränderungen beteiligen**

Auch bei technisch-baulichen und gestalterischen Veränderungen und Neubauten ist in Zukunft zu gewährleisten, dass die Entscheidungen zusammen mit der Bevölkerung bzw. ihren Repräsentanten (z. B. Kulturbeiräten) im Sinne positiver Trauerarbeit vorgenommen werden.

#### ⇒ **Kulturbeirat der Bürger einrichten**

Zur Beteiligung der Bürger an den alltäglichen Friedhofsaufgaben sollte in Zukunft für jeden Friedhof ein Kulturbeirat oder eine ähnliche Institution etabliert werden. Der Kulturbeirat könnte eine Vielzahl von Aufgaben übernehmen, wie z. B. Gestaltungsfragen (Gräber, Grabfelder, Trauerhallen, Friedhof), die Vermittlung zwischen Bür-

gern und Verwaltung, Fragen der Mitsprache bei Friedhofsbelegung, Beratung und Betreuung Hinterbliebenen bezüglich Bestattungsablauf usw. So kann am besten gewährleistet werden, dass die Trauerbedürfnisse angemessen berücksichtigt werden.

⇒ **Hohe Ansprüche an künftiges Management stellen**

Angesichts vielfältiger Ansprüche hinsichtlich Bestattung, Trauerverhalten, Gedenken und stärkerer Einbindung des Friedhofs in das Wohngebiet sind künftig hohe Kommunikationsanforderungen an das Management zu stellen. Es sollte vor allem Berater- und Moderationsfähigkeit für Trauernde besitzen und eine progressive Öffentlichkeitsarbeit im zugehörigen Stadtteil/ Ortsteil betreiben.

⇒ **Friedhofskulturelle Neuerungen aufgreifen und durchsetzen**

Ein Friedhofsmanagement muss künftig neben den normalen Verwaltungsaufgaben vor allem die notwendigen friedhofskulturellen Aufgaben aufgreifen und insbesondere alle wichtigen Maßnahmen zur Stärkung der Trauerenergien der Betroffenen durchsetzen.

⇒ **Management sollte seine Beratungsaufgaben ausweiten**

Ein Friedhofsmanagement sollte zur Unterstützung des Trauerverhaltens künftig eng mit dem Kulturbeirat zusammenarbeiten und die Bürger intensiv beraten, z. B. bei Ausrichtung von Feiern, bei Grabmalgestaltung usw.

⇒ **Management für die Unterstützung der Eigeninitiative der Betroffenen befähigen**

Im künftigen Kulturbeirat sollte das Management mit Sitz und Stimme vertreten sein, um noch intensiver auf die Bedürfnisse von Trauenden eingehen zu können. Künftig wären z. B. die bestattungs- und friedhofskulturellen Dienstleistungen derart zu vermitteln, dass Betroffene bei Bedarf eine Beerdigung selbst ausrichten könnten.

⇒ **Management zur Kontaktpflege mit lokalen Einrichtungen anregen**

Um den Friedhof zu einem Ort positiven Trauerns zu entwickeln, sollte das Friedhofsmanagement immer auch die Verbindungen zu wichtigen Einrichtungen im zugehörigen Stadtteil/Ortsteil pflegen und ausbauen.